

Christina Häuschen-Ries – Die Welt liegt schwer

CHRISTINA HÄUSCHEN-RIES

Die Welt liegt schwer
... und wiegt sich doch!

Texte und Gedichte

NORDPARK

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Besonderen Hefte im
NORDPARKVERLAG
Alfred Miersch
Klingelholl 53 42281 Wuppertal
Gesetzt in der Palatino
Herausgegeben von der
Autorengemeinschaft
Literatur im Tal, Wuppertal
© Erben Häuschen-Ries, 2014
Umschlagillustration:
Christina Häuschen-Ries
Alle Rechte vorbehalten
ISBN: 978-3-935421-92-8
www.nordpark-verlag.de

*Die Besonderen Hefte werden eigenhändig in der Werkstatt
des NordPark Verlages gesetzt, nach Bedarf in kleinen Auflagen
gedruckt, dann handgefälzt und handgeheftet und in den
Schutzumschlag aus dem PASSAT-Vorsatzpapier des
Hamburger Papierherstellers Geese eingeschlagen.
Dieses Heft wurde gedruckt:*

März 2014

Gedruckt auf dem Geese Werkdruckpapier *Alster*
chlor- und säurefrei und alterungsbeständig
entsprechend ANSI 3948 und ISO 9706.
www.geese-papier.de



FSC zertifiziert
SGS – COC – 004030
www.fsc.org

Inhalt

I	Die Wände hochgehen	9
II	Märchenhaftes	29
III	Vom Tod	37
IV	... und trotzdem	47

Christina Häuschen-Ries lebte und arbeitete in Wuppertal unter anderem als Lehrerin, Autorin und Leiterin von Literaturkursen. Sie engagierte sich in der Autorengemeinschaft *Literatur im Tal* und organisierte in Cronenberg eine erfolgreiche Lesungsreihe. In den letzten Jahren war sie Mitglied der Literaturwerkstatt in der Katholischen Familienbildungsstätte. Immer wieder überraschte Christina, wenn sie einen neuen Text vorstellte, gab es ein helles, beglücktes Erstaunen darüber, in welchen Gefilden sie sich umhertreiben ließ.

In ihren Kindergeschichten lud sie die Sprache mit Magie auf, spielte mit Buchstaben und Wörtern, würfelte sie durcheinander und zauberte mit feinem, skurrilem Humor neuen Sinn hinein. Einen Detektivroman für Kinder, in dem Mina Knallenfalls und Zuckerfritz eine Rolle spielten, konnte sie nicht mehr fertigstellen.

Christinas lyrische Stimme war zart und voller Kraft, sie filterte die Welt und ihre erstaunlichen Erscheinungen in ihren Kosmos und transzendierte mühelos die Grenzen. Diese hat sie selbst nach schwerer Krankheit im Sommer 2013 für immer überschritten.

Diese Zusammenstellung aus einem großen Textkonvolut, das Christina hinterlassen hat, wird von der Autorengemeinschaft »*Literatur im Tal*« herausgegeben. Sibyl Quinke und Christiane Gibiec haben die Texte ausgewählt und die Publikation redaktionell betreut. Der Titel und die Einteilung der Kapitel folgen einem Konzept, das Christina vor ihrem Tod festgelegt hat.

I Die Wände hochgehen

Vom Fisch im Baum

Ein Fisch fand sich in einem Baum wieder.

»Ich habe dich aus dem Wasser aufgegabelt«, sprach die Astgabel.

»Äußerst blöd«, klagte der Fisch. »Kannst du mich wieder abgabeln?«

»Nein, diesen Begriff gibt es nicht!«

Der Fisch ergab sich murrend in sein Schicksal und verendete nach einiger Zeit.

Januar 2013

Visite im Jenseits

So, das mit dem Jenseits wäre geschafft! Allerdings frage ich mich, was ich jetzt mache. Kein Mensch weit und breit zu sehen. Soll ich es auf einer Wolke versuchen? Vielleicht finde ich hier endlich die Wolke Sieben, die ich im Diesseits nur ab und zu spürte.

Nie sah ich am kehrseitigen Himmel eine Wolkenformation, die aussah wie die Zahl »Sieben«. Warum gab es das unten nicht? Wo ich doch ungerade Zahlen so liebe, weil das Leben so ungerade ist. Wolke Sieben wäre jetzt richtig schön! Hätte ich doch auch verdient.

Ich könnte mich links auf den mittleren Querstrich hocken, den Rücken an den oberen Teil des Schrägstriches lehnen und hätte sogar noch ein Dach über dem Kopf gegen herabprasselnden Sternenstaub und was einem sonst so aus dem Weltall entgegenkommt.

Aber wie finde ich Wolke Sieben? Soll ich rufen? Das erschrickt vielleicht den Mann im Mond. Soll ich flüstern? Das verhallt in der Unendlichkeit. Und wie soll ich mich bei der Suche nach der Wolke fortbewegen? Fliegen? Kann ich das jetzt? Laufen? Wo es hier gar keinen Boden gibt?

Eigentlich ist das Jenseits eine Frechheit!

Oktober 2010

Vom Fragezeichen, Ausrufezeichen und Komma

Einmal – als ich über einem weißen Blatt döste, das mit vielen Sätzen bedruckt war – machte ich eine überaus merkwürdige Entdeckung: Ein Fragezeichen, ein Ausrufezeichen und ein Komma kletterten aus ihren Positionen im Text heraus und trafen sich zu einem Gespräch. Sie kletterten einfach über die Wörter zueinander hin. Am meisten Platz für sie alle war am Ende der Geschichte, da wo der letzte Punkt stand und nur noch weißes Papier kam. Sie rutschten etwas vom letzten Satz weg, damit sie sich gut sehen konnten.

Da standen sie nun alle drei und sahen sich an. Das Fragezeichen plusterte sich auf und sprach: »Ich bin der Kugeligste von uns allen und falle am meisten auf.« Das wollte das Ausrufezeichen nicht gelten lassen und triumphtierte: »Und ich bin der Dünnsste von euch allen.« Darauf meinte das Komma: »Kann ja alles sein und ich bin in der Tat der Kleinste. Ihr steht ewig am Ende, ich aber stehe mittendrin!«

Mir als Beobachter blieb der Mund offen stehen. Dann begaben sich die drei wieder an ihre Plätze im Text und blieben, wo sie hingehörten. Fragezeichen und Ausrufezeichen rutschten zwar unruhig hin und her und versuchten, ihre Lage zu verändern, was ihnen aber nicht gelang, denn der Sinn, der in jedem Satz steckte, ermahnte sie immer wieder, an ihren Positionen stehen zu bleiben. Ausrufezeichen und Fragezeichen ergaben sich in

ihr Schicksal. Und das Komma? Es lachte sich ins Fäustchen, blieb es doch immer mitten im Geschehen und rutschte nie an die letzte Stelle.

ohne Datum

Iphonepadpodsmart

Ohrenstöpsel; zwei oder nur alleine. Die sitzen rechts und links am Kopf, bei jedem zweiten Kabelschnüre. Jeder porkelt in den Ohren. Sitzt's richtig für die heißen Bässe, für Internet und Youtube-Hexerei? Leere Blicke in die Weite, weg vom Nebenmann, der linkes Häppchen, rechtes Häppchen in den Hörgang schiebt. *Steiff Knopf im Ohr* lässt grüßen. Natürlich. Markenware. Stopfen im Ohr, hörbereit nach innen.

Verkabelt durch die Weltgeschichte laufen, Straßen- und Gesprächsgeräusche ausgesperrt, sich anschreien, weil man die Musik nicht leiser dreht. Handyklingeln, Tastenglucksen. Modellvergleiche: »Drückst du noch oder schiebst du schon?«, »What's up mit What's App?«

I-Pod, I-Phone, I-Pad. I – I – I! Ich – ich – ich! Das *Du* geht unter im Ge-Du-del. Die Ohren sind auf »Ich« getrimmt, für's Hören: zu.

Wie schön: Als Kind nahm ich meine Ohrläppchen, klappte sie hoch und drückte sie auf den Hörgang. Abgeschnitten von der Welt, hörte ich nichts mehr – nur das stetige Rauschen meines Lebens.

ohne Datum

Der Schaumschläger

Der Schaumschläger war in die Stadt gekommen. Die Menschen liefen zum großen Marktplatz und bestaunten ihn. Er türmte Schaum um sich herum auf, immer größer, immer höher, in bizarren Formen und den schönsten Farben.

»Großartig!«, rief ein Mann aus. »So etwas brauchen wir!« Er stieß eine Frau neben sich Zustimmung heischend an. »Jaaa ... eh ... wirklich großartig ... ja, Sie haben Recht!« – »Er hat vollkommen Recht!« ereiferten sich weitere Zuschauer. »Das ist genau das, was wir brauchen!«

Einige gingen dicht an den Schaumschläger heran und nahmen sich etwas von dem schillernden Stoff. Einer setzte sich ein Häufchen auf den Kopf, da wirkte er größer und so, als könne er auf die anderen herabsehen. Der nächste legte sich den Schaum um die Schultern, so sah er würdevoller und erhabener aus. Ein Dritter strich ihn sich unter die Schuhe und stolzierte von dannen. Und einer stopfte sich Schaum in die Ohren: Da hörte er nur noch das, was er hören wollte.

Die Begeisterung nahm kein Ende. Der Ruf des Schaumschlägers eilte von Stadt zu Stadt. Auch die Stadtväter kamen mit Eimern, schaufelten so viel Schaum wie sie tragen konnten und steckten ihn in große Verheißungen für das Volk. Sie ergötzten sich an dem Glanz des Schaumes und klopfen sich gegenseitig stolz auf die Schultern.

Und alle wollten von dem Schaum immer mehr; ganze Landstriche, ja selbst die Regierung ließ sich in unendlichen Kolonnen Schaum liefern und sein Schillern begeisterte das ganze Land. Immer mehr trugen ihn um die Schultern, setzten ihn auf den Kopf und strichen ihn unter die Schuhe, wie es die wenigen in der ersten Stadt vorgemacht hatten.

Und wenn jemand zögerte, so sahen die Menschen ihn von oben herab würdevoll stolzierend an und sprachen indigniert: »Wie? Noch kein Schaum ...! Dann wird es aber Zeit.«

Nur ein kleiner Junge hatte eine ganz andere Idee. Als der Schaumschläger in seine Stadt kam, ging er zum Marktplatz und schnurstracks auf den Schaumschläger zu. Er blies so kräftig um den ganzen Mann herum, dass aller Schaum zerstob und sich vollkommen auflöste. Da stand der Schaumschläger völlig bloß da, ohne irgend etwas in der Hand. Der Junge zog den Mann schnell fort, denn die aufgebrauchte Menge wollte sich auf ihn stürzen.

Sie liefen, was sie konnten bis zu einem abgelegenen Brunnen. »Tauche deine Hände dort ein«, forderte der Junge den Mann auf, »und schwenke sie in der Luft!« Da entstanden die zauberhaftesten, durchsichtigen Kugeln, die man sich vorstellen konnte, und schwebten in den Himmel. Der Mann und der Junge wirbelten so viel von der Brunnenflüssigkeit auf, wie sie nur konnten und hatten ihre Freude daran. Sie fassten sich an den Händen und tanzten unter den bunten Kugeln.

Doch nach einiger Zeit zerplatzten die Gebilde. »Wie das?«, klagte der Mann. »Sie sind so schön!« – »Jede zerplatzte Kugel steht für einen zerplatzten Traum der Menschen da draußen, die von deinem Schaum genommen haben«, erklärte der Junge. »Auch dein Traum ist zerplatzt. Du kannst den Menschen nichts mehr vormachen. Aber hier, an diesem abgelegenen Brunnen hast du mit mir den Moment genossen, als die Kugeln schwebten. Das haben die Menschen bei deiner Schaumschlägerei nicht vermocht.«

Der Schaumschläger ist nie wieder gesehen worden und die Menschen, die sich von seinen Schaumschlägereien so viel versprochen hatten, sanken immer mehr in sich zusammen – eben wie Schaum.

Februar 2013

Hemdchenbärchen oder: Wie eine Geschichte entsteht

An einem Morgen wollte ich mich wieder an den Schreibtisch setzen. Als ich in mein Arbeitszimmer trat, bemerkte ich, dass jemand auf meinen Wörterbüchern saß, die auf dem Schreibtisch stehen. Es war Hemdchenbärchen. »Ich will jetzt endlich auch einmal in einer Geschichte sein.«

Hemdchenbärchen hatte seine pumpsigen Bärenarme in die Hüften gestemmt, ein Bein über das andere geschlagen und wippte mit einer Fußstatze rauf und runter.

Ich war erstaunt. Wie war der kleine Kerl dorthin gekommen? »Das kannst du dir doch denken!« Hemdchenbärchen schien meine Gedanken lesen zu können. »Meinst du, das macht auf die Dauer Spaß immer auf diesem Stuhl zu sitzen, zwischen anderen stummen Figuren und nur brav ins Zimmer zu gucken«, schimpfte es vor sich hin, »ich will was erleben. Jetzt sitz' ich hier und warte, dass du was von mir schreibst. Nu' mach' `mal!«

Er sah mich mit seinen großen Augen auffordernd an.

»Warte `mal. So einfach geht das nicht«, versuchte ich zu erklären. »Nur vom bloßen Dasitzen habe ich noch keine Geschichte über dich.« – »Dann lass' dir was einfallen. Ich will richtig was erleben.« Hemdchenbärchen hüpfte auf dem Wörterbuch herum, sodass es sich immer mehr öffnete, und schwups – war Hemdchenbärchen darin verschwunden.

»Hilfe!«, hallte es mir wie aus weiter Ferne entgegen. »Ich ertrinke!« – »Wo bist du denn?«, rief ich beunruhigt. »Ich ertrinke im Ozean!«

Aus den Tiefen der Seiten konnte ich kaum noch Hemdchenbärchens Stimme hören. Ich musste die Ohren spitzen, um zu verstehen, was es sagte. Vorsichtig nahm ich das Wörterbuch von seinem Platz und schaute auf die Seiten, zwischen denen Hemdchenbärchen weggerutscht war. Mein Blick fiel auf das Wort »Ozean«. Zwischen dem Buchstaben »Z« und dem »E« sah ich eine Lücke. Die Buchstaben schienen sich auseinander geschoben zu haben. In diese Lücke musste Hemdchenbärchen gefallen und verschwunden sein.

»Ich kann nicht gut schwimmen und die Wellen schlagen hoch, Hilfe! Lies doch nicht in dem blöden Wörterbuch herum, sag' mir, was ich tun soll.« Hemdchenbärchens Stimme klang verzweifelt. Fieberhaft blätterte ich weiter. »Versuch' zu der Seite mit dem Wort »Seil« zu schwimmen!« Ich legte meinen Mund ganz dicht an den Ozean und brüllte aus Leibeskräften in die Buchstabenlücke. »Hier ist alles verschwommen. Ich kann kaum was erkennen!« Aus den Seiten des Wörterbuches stiegen einige Luftblasen bis an die Decke meines Arbeitszimmers empor. Hoffentlich konnte das kleine Ding genug Luft schnappen. Meine Sorge war groß.

»Wie weit bist du?«, rief ich durch das Papier, das merkwürdig feucht und salzig roch. »Ich bin gleich da!« – »Du schaffst es!« Ich versuchte, ihm Mut zu machen.

Hemdchenbärchen war auf der Seite mit dem Wort »Seil« angekommen. Ich merkte es daran, dass alle Seiten der Buchstaben »P« bis »R«, die ich nacheinander aufblätterte, ziemlich zerknittert waren, so als ob man die Seiten eines Buches nicht sorgfältig schließt und sich das Papier in Falten legt. Alle Wörter kräuselten sich wie Wellen. Und jedes Mal, wenn ich eine Seite umschlug, um zur nächsten zu kommen, wehte mich dieser feuchte Meeresgeruch an. Dann geschah etwas Seltsames: Der Buchstabe »L« aus dem Wort »Seil« verlängerte sich immer mehr, ragte schließlich aus dem Wörterbuch heraus, wurde immer elastischer und war schließlich zu einem gut geflochtenen Seil geworden.

Ich ergriff das Seil, schwang es mehrfach in der Luft, warf es mit großer Wucht in die Lücke des Ozeans – und wartete, was geschah. Nach einer Weile, die mir unendlich vorkam, gab es einen Ruck, das Seil straffte sich.

Ich hielt dagegen, denn ich merkte, dass am anderen Ende ein Gewicht zu spüren war, wenn auch nur ein leichtes.

»Zieh, zieh!«, flehte Hemdchenbärchen. »Mein Fell ist so schwer im Wasser und mein weißes Hemd zieht mich immer nach unten.«

Ich zog das Seil durch die Lücke der Buchstaben - und hatte Hemdchenbärchen wieder. Pitschnass klammerte es am anderen Seilende. Sein weißes Hemd klebte am ganzen Fell fest.

»Ich ... ich ..., also, wenn du nicht ... und dann wäre

ich ... » Hemdchenbärchen japste nach Luft. Es ließ sich auf meinen Schreibtisch fallen.

»Ich kann nicht mehr!« Völlig ermattet lag es vor mir. Ich nahm es vorsichtig zwischen meine beiden Hände und sah es an. »Aaah, das tut gut. Wärm' mich bitte auf.« Es kuschelte sich in meine warmen Handflächen. Eine Zeitlang schwiegen wir beide. Hemdchenbärchen fielen immer mehr die Augenlider zu, so müde war es von seinem Abenteuer im Wörterbuch. Ich zog ihm das nasse, weiße Hemd aus und hauchte sein Fell mit meinem warmen Atem an. Fast schon im Schlaf murmelte es mir noch zu: »So heftig hätte die Geschichte, in der ich vorkommen wollte, ja nun nicht sein müssen!« Dann schlief Hemdchenbärchen ein. Wenn es wieder aufwacht, werde ich es fragen, warum es ausgerechnet zwischen die Buchstaben des Wortes »Ozean« gefallen ist. Ich bin gespannt auf seine Antwort.

(Februar 2013)

Im Zauberwald der Sprichwendungen und Redenswörter

»Tritt ein, bring Glück herein!«. Ich zuckte die Schultern, duckte mich unter dem Wahlspruch durch und trat in den Bannkreis des Zauberwaldes.

Was mich angetrieben hatte, war reine Neugier und vielleicht der Versuch, verheißungsvolle Redensarten zu finden, die die Dinge *genau auf den positiven Punkt bringen*. Einen Gewinn hatte ich sicher nicht davon, aber eine Abwechslung. »*Man sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht*« – genau so war es! Was man aber sah, waren Schilder und Zettel, die von den Ästen baumelten.

Eigentlich hatte ich mir gar nichts vorgestellt beim Eintritt in den Zauberwald. Nun baumelten mir die Sprüche vor der Nase herum. Wer hatte sie aufgehängt und vor allem manche so hoch? »*Jeder ist seines Glückes Schmied*«: Spontan sprang ich in die Höhe und riss dieses Redenswort herunter. Kaum hielt ich den Zettel in Händen, löste er sich auch schon auf. Typisch! Mir war es »*zwischen den Fingern zerronnen*«. So, ein Zettel weniger! Ich schritt weiter. »*Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein*«. Plötzlich stolperte ich und fiel hin. Von oben segelte ein Schild herunter, auf dem stand: »*Hochmut kommt vor dem Fall*«. Dass ich hochmütig gewesen war, konnte ich vor meinem Sturz nicht gerade behaupten. Ich stand mühsam wieder auf, ließ das Papier aber liegen.

Eigentlich suchte ich Wendungswörter und Sprichreden, die etwas versprachen oder verhiessen. Die Baumeilung von den Bäumen schien völlig ordnungslos zu sein. »*Wer Ordnung hält, ist zu faul zum Suchen*«, schien ein weiterer Wahlspruch im Zauberwald zu sein.

»*Das ist doch alles Jacke wie Hose*«, hörte ich es in den Zweigen wispern. So, kleine Wesen schien es hier auch zu geben. »*Du kannst es drehen und wenden wie du willst!*«, kicherte es über mir. »Ja, genau«, rief ich herauf, »ich suche Wendungs-Wörter, verheißungsvolle Wendungs-Wörter. »*Drehst du etwa dein Fähnchen nach dem Wind?*«, klang es etwas bedrohlicher aus dem Baumgehölz. »Nein, nie! Solche Fähnchen besitze ich gar nicht, ich schwenke nur Fußballfahnen bei Länderspielen zwischen Deutschland und Frankreich«, versuchte ich mich zu verteidigen. »Nun denn. Bei dir *trügt der Schein nicht*.« – »Ich habe gar keinen Schein, auch keinen Geldschein«, gab ich nach oben in die Äste zurück. »So, du willst also sagen«, raunten die Stimmen, »*Borgen macht Sorgen*«?!« – »Ja, das auch«, stammelte ich. Wer waren diese kleinen Richter?

»Wenn du dein Fähnchen nicht nach dem Wind drehst und deinen Schein nicht trügen lässt, dann können wir nur konstatieren: »*Der Ehrliche ist der Dumme!*« – »Zum Kuckuck noch `mal, das weiß ich selbst längst!« Ich wurde zunehmend wütend. »*Erfahrung macht den Meister!*« Ein Schild an einem überlangen Faden schwebte sacht vor meine Augen. Ich war ob solchen Hohnes und Spot-

tes über mein redliches Anliegen, eine Verheißung zu finden, stinksauer. Selbst im Zauberwald wurde man *über den Tisch gezogen*. Wütend trampelte ich auf dem Papier herum. »Nun *kochst du vor Wut* und wir haben dich so richtig *auf die Palme gebracht*«, höhnten die Stimmen vielfach aus dem Baumdach. »Ich seh' überhaupt keine Palmen hier, ihr Affen.« Ich *nahm die Beine in die Hand*, was hier im Zauberwald tatsächlich klappte, lief, was ich konnte – mit meinen Beinen in der Hand – und versuchte, den zischelnden Stimmen zu entkommen.

»Die wird wieder schön *auf die Schnauze fallen*«, hallte es aus weiter Ferne hinter mir her.

Sollte es denn weit und breit keine verheißungsvollen Redensarten geben? Ich sank ermattet ins Moos und schlief ein. Ein sanfter Hauch weckte mich und ich sah über mir in das zeitlose Gesicht der Feenkönigin. »*Trink, trink, Schwesterlein, trink*.« Damit hob sie meinen Kopf an und gab mir aus einem Glaskrug zu trinken. Nachdem ich ausreichend getrunken und sie mir gesagt hatte, dass in ihrem *Wein Wahrheit liege*, warf sie den Krug hinter sich. Er zerschellte an den Wurzeln der Bäume. »*Warum machst du das?*«, fragte ich sie. »*Scherben bringen Glück*«, war die leise Antwort. »*Glück und Glas, wie leicht bricht das*«, erwiderte ich matt. »Höre, du Torin: *Das Glück hasst weise und gelehrte Leute, die nur mit Vernunft alle Dinge vermögen*«, sprach die Feenkönigin ernst. »Bist du nicht glücklich den wispernden Geistern entkommen, indem du *die Beine in die Hand genommen* hast und in

diesem Moment *deines eigenen Glückes Schmied* warst?«
Die Feenkönigin sah mich fragend an. Sie griff nach oben
in einen Ast und löste einen sehr kleinen Zettel ab, den
sie mir zu lesen gab: *Ärgere dich nicht, dass die Rosen Dor-*
nen haben, sondern freu' dich, dass die Dornen Rosen haben.
Als ich vom Lesen aufblickte, war die Feenkönigin ver-
schwunden.

Februar 2013

Mensch, ärgere dich nicht

Ich bin der Würfel. Nie mache ich etwas selbst. Ich werde geworfen. Je nach eigener Laune kullere ich länger herum oder ich bringe es sofort auf den Punkt – oder die Punkte.

Die, die mich in die Hand nehmen – das finde ich immer ganz toll, weil es dort so warm ist – behaupten, ich hätte Augen. Das ist völliger Quatsch! Ich sehe gar nichts!

Ich spüre nur. Manchmal liege ich falsch. Dann höre ich jemanden brüllen: »Gilt nicht! Auf Kante! Noch `mal!« Und schwupps, trisel ich erneut herum.

Wenn jemand mit mir einen sogenannten guten Wurf machen will, macht er das so: Entweder dreht er mich stundenlang hin und her oder ich werde von einer Hand in die andere geworfen oder – und das finde ich richtig fies: Einer spuckt auf mich. Dem tue ich dann mit dem großen Wurf nicht immer den Gefallen.

Im Großen und Ganzen bin ich ein dynamisches Kerlchen. Manchmal falle ich vom Tisch und hüpfе noch etwas auf dem Boden herum. Ich bin aber schnell wieder obenauf und schon würfelt man mich weiter.

Schließlich werde ich wieder in einen Karton gelegt. Ich werde gedeckelt. Es wird dunkel. Und jetzt komme ich endlich zur Ruhe – das glauben jedenfalls diejenigen außerhalb des Kartons, denen ich willfährig sein musste. Wenn die wüssten, was im Karton passiert, wenn sie nicht dabei sind: Dort rappelt es richtig in der Kiste und wir – die anderen dort und ich – sprengen alle Spielregeln.

II Märchenhaftes

Von der Giraffe

Eine Giraffe hatte sich in einer Stadt an einem Gebäude unter die Dachrinne gestellt.

»Was machst du da?«, fragte ein kleiner Junge. »Ich war neugierig und wollte etwas Neues ausprobieren und so stütze ich jetzt eben mit meinem Kopf die Dachrinne.« – »So!« – »Ja. Außerdem kann ich mir gleichzeitig dadurch etwas die Hörner abstoßen.« – »Bist du eine junge Giraffe?« – »Nein, alt, wieso fragst du?« – »Bei uns Menschen sollen sich die jungen Leute erst einmal die Hörner abstoßen«, erklärte der Junge. »Aber ihr Menschen habt doch keine Hörner«, wunderte sich die Giraffe. »Eben! Das wollen auch immer nur die älteren Menschen von den jungen«, antwortete der Junge. »Vielleicht ist es ja so, dass sich die Älteren dermaßen die Hörner abgestoßen haben, dass man sie deswegen nicht mehr sehen kann. Und dir müssen sie erst noch wachsen, bis du dann ein Jugendlicher bist.« Der kleine Junge fand das, was die Giraffe sagte, sehr interessant.

Am nächsten Tag kam er wieder. Die Giraffe stand noch genauso unter der Dachrinne wie am Tag zuvor. Es hatte sich aber in der ganzen Stadt herumgesprochen und die Menschen kamen und guckten. Sie machten viele erstaunte oder missmutige Bemerkungen.

Die einen fanden es großartig und ungewöhnlich, die anderen wetterten, dass das gefährlich sein könnte – für die Dachrinne. Wieder andere drangen darauf, die Giraf-

fe in den örtlichen Zoo zu bringen, damit sie hinter Schloss und Riegel käme. Das ängstigte den kleinen Jungen, denn er hatte kein Geld, um die Giraffe dort zu besuchen.

Als alle weg waren, ging er wieder auf die Giraffe zu. »Ich bin froh, dass du noch da stehst. Du bist klug!« – »Danke.« Die Giraffe beugte den Kopf herunter und stupste den Jungen sanft. Und dann – nach einer Weile: »Kann ich dich am Bein umarmen?« Der Junge sah erwartungsvoll an der Giraffe hoch, konnte aber überhaupt nicht in ihr Gesicht schauen, so hoch war der Kopf. »Natürlich darfst du das!« Da knuddelte der Junge das gelbbraune Bein der Giraffe. »Ist dir das nicht langweilig, so allein an der Dachrinne?« – »Nein, gar nicht. Ich kann weit ins Land gucken. Bei euch ist es schön und ich weiß ja, dass du kommst und darauf freue ich mich.« – »Du brauchst doch auch zu essen und zu trinken!«, meinte der kleine Junge. »Trinken ist einfach! Da steck ich den Kopf nur in die Dachrinne und trinke das Regenwasser daraus. Es ist bei euch übrigens sehr seidig und mild.« Dem kleinen Jungen hatte noch nie jemand über die Beschaffenheit des Regenwassers erzählt und weit ins Land hatte er auch noch nie geschaut.

»Und essen?«, wollte er wissen. »Das ist schwieriger. An den Baum am Ende der Dachrinne komme ich nicht heran. Er sieht aber so gut aus und Hunger habe ich auch.« Die Giraffe schielte zu dem Baum, der sich am Ende der Dachrinne in die Höhe wand.

Der Junge lief zum Pförtner der Fabrik, zu der die Dachrinne und das Dach gehörten und drückte sein Gesicht an die Glasscheibe der Pförtnerloge, um zu sehen, ob jemand darin sei. Weil sie aber leer war, betätigte er eine dicke, messingfarbene Klingel. Die schrillte über das ganze Fabrikgelände. Der Junge erschrak und auch die Giraffe rutschte vor Schreck ein Stück an der Dachrinne weiter. Neben der Pförtnerloge schob sich ein riesiges Tor beiseite und der Fabrikbesitzer kam dahinter unwillig hervor.

»Was willst du denn, du kleiner Wicht? Halte mich nicht von der Arbeit ab!« Er beugte sich zu dem Jungen herunter, der vor dem dicken Umfang des Mannes zurückfuhr. »Die Giraffe braucht dringend von dem Baum zu essen, sonst kann sie deine Dachrinne nicht mehr halten!« Der kleine Junge zeigte auf die Giraffe. »Ich habe keiner Giraffe den Auftrag erteilt, meine Dachrinne zu stützen, also braucht sie auch nichts zu essen«, wehrte der Mann den Jungen ab. »Wieso ... ist ... überhaupt eine Giraffe an meiner Fabrik?« – »Sie ist aber da, weißt du das denn gar nicht? Guckst du nie aus deiner Fabrik heraus? Es kommen schon ganz viele Leute gucken. Das ist etwas Besonderes in dieser Stadt. Alle maulen doch immer herum, dass die Stadt nichts zu bieten hat. Jetzt hätte sie etwas: Eine Giraffe, die Dachrinnen halten kann. Und die ist so klug! Sie weiß mehr über euch Großen als du denkst, Herr Fabrikbesitzer!« Der kleine Junge war selbst erstaunt, wie er die Giraffe verteidigte. »Wenn du ihr zu essen gibst von dem Baum am Ende der Dachrin-

ne, dann geht sie auch nicht tot – und ... und ... du kannst wirklich etwas für die Stadt tun. Das wollt ihr Herren Fabrikbesitzer doch immer!« – »Ich gebe meinen Baum doch nicht für eine Giraffe her, die eine Regenrinne hält«, protestierte der Fabrikbesitzer. Der kleine Junge ließ sich nicht mehr schrecken, nahm die Hand des Mannes und zog ihn dicht an die Giraffe heran. Diese hatte sich in der Zwischenzeit einige Efeulianen, die an der Gebäudemauer wuchsen, um den langen Hals gelegt. Das sah sehr eigentümlich aus, fast als sei sie eine Diva. Dieser so ungewöhnliche braun-gelb-dunkelgrüne Anblick stimmte den Mann plötzlich milde, er musste schmunzeln und er sah ein, was der Junge ihm alles gesagt hatte. Die Giraffe an seiner Fabrik war tatsächlich eine Attraktion.

Er ließ einen feinen Zaun um die Giraffe ziehen und hielt seinen Pfortner an, Zweige vom Baum am Ende der Dachrinne zu schneiden. Der kleine Junge durfte die Giraffe nun jeden Tag füttern. Und die Leute kamen von weit her, betrachteten das Ganze, erzählten es weiter und es kamen immer mehr Menschen. Von dem Geld, das die Leute dem Jungen in seine Schlägerkappe warfen, wollte er dem Fabrikbesitzer einen neuen Baum kaufen, wenn der jetzige abgefressen wäre.

Und abends, wenn niemand mehr da war, ließ sich der kleine Junge von der Giraffe erzählen, wie sie aus Afrika gekommen war, indem sie einen mächtigen Sprung über das Meer getan hatte, ohne auch nur an einem Huf nass zu werden. Und wenn der Junge dann nachts in seinem

Bett lag, dachte er darüber nach, ob er auch eines Tages weit ins Land schauen würde, ob Regenwasser in Afrika anders wäre und dass man mit einer einzigen Giraffe einen ganzen Fabrikbesitzer umstimmen konnte. Das fand er enorm praktisch!

ohne Datum

Die Norne

Die alte Frau sagt zu mir: »Gehen Sie nur vor. Ich hab` nichts zu versäumen.« Bevor sie zu mir spricht, im Schnee, auf einem schmalen Pfad, sehe ich mir ihren Rücken an: gebeugt, nach vorne gebogen, vom Leben Richtung Erde gekippt. Ein schleppender Gang, aber stetig. Und nun mich im Schlepptau, die ich nicht vorbei kann. Ich will sie nicht bitten, dass sie mich überholen lässt, um sie in Ruhe gehen zu lassen – oder gehen zu sehen? Aus Rücksicht mache ich mich nicht bemerkbar.

Sie hat keine Rück-Sicht. Ganz dicht bin ich hinter ihr. Fast stoße ich an ihren Anorak. Sie merkt nichts. Und geht und geht, mich immer im Schlepptau. Schaut zur Erde, die Hände auf dem Rücken verschränkt. Sie könnte mich ziehen, wenn ich ihre Hände nähme. Oder hielte ich sie dann zurück?

Meine Schritte verzögern sich hinter ihr, ich werde gebremst, oder hält sie mich dazu an, ohne eigenes Wissen, langsam zu gehen? Plötzlich spürt sie eine Gegenwart, eine Nähe, dreht sich um, krümmt sich auf und sagt in aller Gleichmut: »Gehen Sie nur, ich hab` nichts zu versäumen.« Was erkennt sie? Du bist jünger als ich, du willst an mir vorbei. Du bist schneller. Du willst weiter. Die Entfernung zwischen uns wächst. Ich sage: »Danke. Ich hab` auch nichts zu versäumen.« Mein Rückgrat schmerzt und ich spüre eine winzige Neigung Richtung Erde.

Januar 2011